

0 Anstelle eines Vorworts: Plädoyer für menschengerechtes Bauen

0.1 Was ist Wohnpsychologie? – ein einleitendes Kurzportrait

Die wissenschaftlich orientierte Wohnpsychologie, der sich auch die vorliegende Arbeit verpflichtet fühlt, beschäftigt sich prinzipiell mit dem gesamten menschlichen Lebensraum: von der Innenraumgestaltung bis hin zum Siedlungswesen und Städtebau. Sie stellt sich dabei vor allem zwei wesentlichen Fragen:

Erstens: Welche sozialen, sensorischen, nutzungs- und aneignungsbezogenen Kriterien soll ein gebauter Lebensraum erfüllen, um als „menschlich“ bezeichnet werden zu können?

Zweitens: Wie wirken Räume, Gebäude und Wohnumfeld auf den Menschen - auf sein Erleben, sein Verhalten, seine Beziehungen, sein Befinden und seine Gesundheit?

Im Zuge der Beantwortung dieser Fragen können die gesammelten Erkenntnisse der Wohnpsychologie grundlegend dazu beitragen, menschengerechte Lebensräume (innen wie außen) zu verwirklichen sowie etwaige Mängel, Defizite und Beeinträchtigungen zu erkennen und zu vermeiden.

In der Wohnpsychologie geht es daher nicht bloß um ein paar Wohlfühlthemen, sondern um die **menschliche Existenz** insgesamt.

- 1) So geht es um die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung des Individuums. Unser unmittelbarer Lebensraum, unsere Wohnung und unser Wohnumfeld beeinflussen unsere persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten und Reifungsprozesse. Dies betrifft die Entwicklung von Kindern, aber auch die Lebenszufriedenheit von Erwachsenen jeden Alters.
- 2) Es geht um die Wirkung der Vielzahl an Stimuli (Sinnesreize) aus der Wohnumwelt, die permanent über unsere Sinne auf uns einwirken. Diese beeinflussen - großteils ohne dass wir und dessen bewusst sind - nicht nur unsere aktuelle Befindlichkeit, sondern unser gesamtes neuronales und kognitives System (Nervensystem und Gehirn) und damit unsere Gefühle, Gedanken und Einstellungen, unsere Handlungen und unser Verhalten insgesamt
- 3) Es geht um das zwischenmenschliche Zusammenleben - das Miteinander, Gegeneinander oder Nebeneinander. Die baulich räumlichen Gegebenheiten können massiv zum Scheitern oder Gelingen von Beziehungen beitragen. Sie können Konflikte entschärfen oder diese geradezu vorprogrammieren. Sie können Kontakte fallweise fördern oder unterbinden, negativ oder positiv beeinflussen - in der Familie, in einer Partnerschaft, in der Nachbarschaft
- 4) Es geht um die therapeutische und regenerative Ebene. Wohnumwelten können einen erholsamen Effekt ausüben oder Stress erzeugen. Lebensräume können Heilungsprozesse unterstützen oder den Menschen psychosomatisch beeinträchtigen, im Extremfall sogar erkranken lassen.

Im Prinzip gibt es keine menschliche oder zwischenmenschliche Ebene, die nicht von unserem unmittelbaren Lebensraum (Wohnung, Gebäude und Umfeld) beeinflusst werden würde.

Dennoch werden wohnpsychologische Faktoren häufig unterschätzt bzw. gar nicht realisiert. Warum?

Dazu lassen sich zumindest zwei Ursachen benennen:

Erstens, ein Großteil der Wirkungen vollzieht sich nicht offensichtlich, nicht klar erkennbar, sondern unterschwellig, unbewusst ohne dass wir es bemerken. Das bedeutet, man braucht spezielle Fachkenntnisse, um die Zusammenhänge überhaupt zu erkennen.

Zweitens, der Faktor Zeit: Wir lassen uns meist vom ersten Eindruck täuschen. Wenn wir uns ein Haus ansehen, durch ein Gebäude spazieren oder virtuell anhand von hübschen Schaubildern betrachten, dann haben wir meist sofort ein Gefühl wie: „das gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“, „hier fühle ich mich wohl“ oder auch nicht ...

Das Problem dabei ist, dass diese momentanen Empfindungen noch nichts darüber aussagen, wie sich Räume auswirken, wenn wir uns viele Stunden, Wochen oder Jahre darin aufhalten. Selbst wenn wir uns im ersten Moment irgendwo sehr wohlfühlen, so kann davon noch kein Rückschluss auf eine positive Langzeitwirkung gezogen werden.

Die meisten Wirkungen geschehen über längere Zeiträume hinweg und fallen uns nicht weiter auf. Deswegen werden sie oft gar nicht registriert, weil die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung von uns im Regelfall nicht hergestellt werden können. Dazu bedarf es einer fachlich fundierten Analyse.

Wohnpsychologie wie auch deren Schwesterdisziplinen Architekturpsychologie und Umweltpsychologie (die sich in erster Linie mit den Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt beschäftigt) gelten noch dazu als vergleichsweise junge Wissenschaften. Sie haben daher in der etablierten Wissenschaftslandschaft noch nicht ganz jene Position erlangt, die ihnen hinsichtlich ihrer praktischen Lebensrelevanz zukommen würde.

Die moderne Wohnpsychologie sieht darüber hinaus ihre Wurzeln nicht nur in der Umweltpsychologie bzw. ökologischen Psychologie¹, sondern auch in verschiedenen weiteren Teilbereichen der Psychologie, wie beispielsweise der Entwicklungs-, Sozial-, Wahrnehmungspsychologie, der humanistischen Psychologie sowie in relevanten Teilbereichen der Anthropologie, der Physiologie und der Neurowissenschaften (Gehirnforschung). Sie schlägt aber darüber hinaus (und dies gilt als wesentlicher Faktor) auch eine Brücke zu jenen Fachgebieten, die mit Planen, Bauen und Gestalten zu tun haben, wie Architektur, Innenraumgestaltung, Städtebau und Siedlungswesen.

Wohnpsychologie ist in diesem Sinne als **transdisziplinäre Wissenschaft** zu verstehen und kennzeichnet sich als solche vor allem durch zwei Merkmale²:

- 1) Sie umfasst verschiedene Aspekte aus unterschiedlichen Fachgebieten und vereint sie zu einem Gesamtbild.
- 2) Der Hauptzweck von transdisziplinären Wissenschaften besteht darin, wichtigen und oft sehr lebensnahen Themen nachzugehen, die von anderen Teildisziplinen vernachlässigt werden oder nicht vollständig erfasst werden können.

¹ im englischen Sprachraum „environmental psychology“

² vgl. Ropohl, Günther (2012). S.195ff

So beschäftigt sich Wohnpsychologie auf theoretischer Ebene mit den beiden bereits genannten Fragen: Was ist ein menschengerechter Lebensraum? Und: Wie wirkt die gebaute Umwelt auf den Menschen?

In praktischer Hinsicht stehen dann zwei weitere Fragen im Mittelpunkt:

Wie lässt sich die menschliche Qualität von Wohnobjekten erkennen? Entgegen so manch herkömmlicher Meinung ist es mittlerweile durchaus möglich, auf wissenschaftlicher Basis die Potentiale und Defizite eines Objektes detailliert zu analysieren - auch bereits bei Planungen.

Und schließlich die Hauptfrage in der Praxis: Wie kann die Wohnqualität erhöht werden? Hier geht es um die Definition konkreter und wirksamer Maßnahmen.

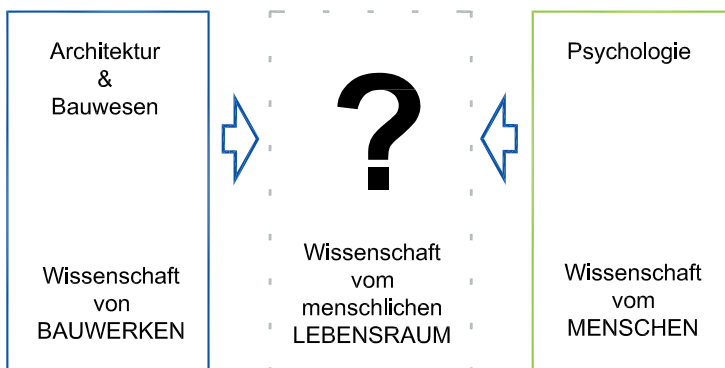
Wohnpsychologie weist daher eine hohe praktische Relevanz auf, wenn es um die Planung und Gestaltung von Wohnungen, Gebäuden und Siedlungen geht. Sie bildet somit zugleich auch den Hauptbestandteil der humanen Wohnbautheorie.

Innerhalb der psychologischen Fachgebiete nimmt die Wohnpsychologie damit eine Sonderstellung ein, denn im direkten Vergleich verschiebt sich ihr Fokus wesentlich. Während die meisten psychologischen Teilgebiete naturgemäß den Menschen selbst mit seinem Denken, Erleben und Verhalten ins Zentrum stellen, verlagert sich bei der Wohnpsychologie der Schwerpunkt der Untersuchungen und Betrachtungen in Richtung des menschlichen Wohn- und Lebensraums.

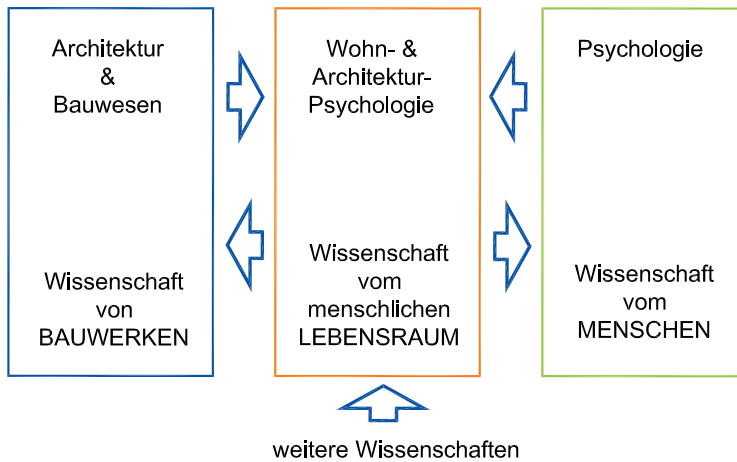
Darum könnte die Wohn- & Architekturpsychologie auch als eigenständige Wissenschaftsdisziplin gesehen werden - also weder als ein Teilgebiet der Psychologie noch der Architektur.

Beschäftigt sich doch die Psychologie ihrer Definition nach mit dem Hauptforschungsgegenstand „Mensch“, wobei die räumlichen Kriterien meist als Rahmenbedingungen bezeichnet werden, sofern sie überhaupt Erwähnung finden. Die Architektur wiederum stellt das Bauwerk selbst in das Zentrum der Betrachtungen und Bemühungen.

Doch welche Wissenschaft ist für die Definition des menschengerechten Lebensraums in gebauten Umwelten zuständig?



Wie in Kap. 2 näher erläutert bleibt diese bedeutende Aufgabe an der Wohn- und Architekturpsychologie haften (- neben der Baubiologie und Umweltmedizin für die gesundheitlichen Aspekte).



Da in diesem Sinne die Wohn- und Architekturpsychologie einen eigenen Forschungsgegenstand aufweist, müsste sie streng genommen auch als eigenständiges Wissenschafts- und Forschungsfeld bezeichnet werden. Sie vereint zwar Erkenntnisse aus der Psychologie wie auch empirische Erfahrungswerte aus der Architektur in sich, stellt sich jedoch als transdisziplinäre Wissenschaft den genannten Forschungsfragen, die kein anderes Forschungsgebiet für sich allein zu beantworten vermag.

Was ist Wohnpsychologie NICHT?

Wohnpsychologie ist nicht Feng Shui (oder Vaastu oder dergleichen).

Das heutige Feng Shui weist zwar teilweise eine ähnliche Zielrichtung auf, wenn es um das gesunde und „glückliche“ Leben in Gebäuden geht, jedoch lassen sich auch gravierende Unterschiede erkennen.

Das ursprüngliche Feng Shui aus dem chinesischen Altertum erweist sich bei näherer Betrachtung keineswegs als klar definierter, quasi monolithischer Block an Grundgesetzen und Gestaltungsregeln, sondern als äußerst heterogenes Gebilde mit vielen naturphilosophischen und religiösen Einflüssen.³ Es gab unterschiedliche Feng-Shui-Schulen und Exponenten mit bisweilen sogar gegensätzlichen Meinungen, mit unterschiedlichen Methoden und Tätigkeitsfeldern.⁴ Feng Shui muss daher aus dem jeweiligen historischen wie soziokulturellen Kontext heraus interpretiert werden. Eine eventuelle universelle Gültigkeit der einen oder anderen Lehrmeinung - im Sinne einer Übertragbarkeit auf alle Menschen weltweit - wäre erst zu überprüfen.

³ vgl. Kubny, M. (2008)

⁴ So standen das Finden eines geeigneten Platzes für Siedlungen, Wohngebäude und vor allem Grabstätten(!) jahrhundertlang im Vordergrund. Mit unterschiedlichsten Methoden und Tätigkeitsfeldern erfasste Feng Shui viele Lebensbereiche, die oft gar nichts mit Wohnen oder Gebäuden direkt zu tun hatten (u.a. nachzulesen bei: Kubny, M.; 2008). Die Verlagerung des Schwerpunkts auf die Raum- und Gebäudegestaltung samt Ausstattung mit diversen Accessoires darf hingegen eher als neuzeitliche Erscheinung betrachtet werden.

Das neuzeitliche Feng Shui (bisweilen auch Neo-Feng-Shui genannt) bezieht sich, entgegen landläufiger Meinung, nur sporadisch oder sehr weitläufig auf altertümliche Quellen. Meist zeigt es sich in Form einer Ansammlung von Konzepten und Ratschlägen, deren Herkunft oft gar nicht genannt wird und daher viele Fragen offen lässt. Vor allem mangelt es beim Neo-Feng-Shui an seriösen objektivierten Studien, welche die Wirksamkeit der erteilten Ratschläge untermauern beziehungsweise die Gültigkeit der Konzepte bestätigen würden. Ansammlungen von subjektiv ausgewählten Einzelfällen gelten aus wissenschaftlicher Sicht nicht als Beweis, da dabei die Gefahr von Manipulation und voreiligen oder falschen Rückschlüssen sehr hoch ist.

Dies heißt jedoch nicht, dass alles, was unter Feng Shui veröffentlicht wird, falsch oder ungültig wäre, aber die einzelnen Aussagen müssten erst einer kritischen Überprüfung unterzogen werden, um sie guten Gewissens weiter empfehlen zu können. Überprüfungen größeren Umfangs fehlen leider bis dato.

In der Wohnpsychologie bilden objektive Studien und Forschungsergebnisse jedoch die Basis für das jeweilige Vorgehen.

Wohnpsychologie ist keine Persönlichkeitsanalyse.

Es gibt immer wieder Versuche, vom Wohn- und Einrichtungsstil Rückschlüsse auf Persönlichkeitsmerkmale ziehen zu wollen. Hier befindet man sich jedoch wissenschaftlich betrachtet auf sehr unsicherem Terrain. Selbst wenn es sich nur um einen Single-Haushalt handelt, wo eine Wohneinheit genau einer einzigen Person zugeordnet werden kann, darf kaum davon ausgegangen werden, dass eine Person 100% authentisch (also frei von Zwängen, Konventionen und äußeren Einflüssen durch Mode, soziokulturelles Umfeld etc.) ihre Wohnung einrichtet und gestaltet, oder dass sie prinzipiell überhaupt die Wahlmöglichkeiten besitzt, sich jene Wohnung, jenes Wohnumfeld und jene Einrichtung auszusuchen, die ihrer Persönlichkeit voll und ganz entsprechen würde. Sobald eine Wohnung von mehreren Personen bewohnt, angeeignet und gestaltet wird, erlangen die wechselseitigen Einflüsse eine Komplexität, die kaum mehr zu entwirren ist.

So gilt der Leitsatz „Zeige mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist“ als ähnlich riskant wie die Einschätzung von Persönlichkeiten nach ihrem Bekleidungsstil. Wir alle neigen im Alltag zwar dazu, Leute nach ihrer äußeren Erscheinung zu beurteilen und wir alle erleben dabei immer wieder Überraschungen, wie unvollständig, verzerrt oder gar vorgetäuscht und verfälscht dieses Image sein kann. Analoges gilt für den Wohnungsstil.

Es finden sich zwar immer wieder Personen, die es dennoch versuchen - und es sei ihnen auch unbenommen, - aber man muss sich stets eines bewusst sein: Wohnstile spiegeln in der Regel lediglich unvollständige Teilaspekte einer Person wider. Es können im Prinzip vielerlei Gründe dafür verantwortlich sein, warum eine Wohnung so aussieht, wie sie aussieht, und warum jemand dort wohnt, wo er wohnt.

Wohnpsychologie ist keine „Wohnungskosmetik“.

Wohnpsychologie befasst sich weniger mit oberflächlichem Blendwerk, um beispielsweise Wohnungen attraktiver erscheinen zu lassen und sie damit besser verkaufen zu können. Letzteres wäre lediglich ein positiver Nebeneffekt der eigentlichen Zielrichtung. Denn Wohnpsychologie versucht vielmehr die raumbezogenen Lebensbedingungen der Personen, die darin wohnen, zu verbessern.

Wohnpsychologie formuliert keine pseudowissenschaftlichen Konzepte und macht keinen metaphysischen Hokusfokus.

Die Konzepte und Empfehlungen der Wohnpsychologie basieren auf seriösen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen aus vielen unterschiedlichen Fachgebieten. Spekulative Hypothesen bleiben unberücksichtigt, solange es nicht gelingt, deren Gültigkeit (theoretisch und/oder empirisch) zu bestätigen.

In praktischer Hinsicht dient die Wohnpsychologie im Prinzip der Erhöhung der Lebensqualität für Menschen in gebauten Umwelten.

0.2 Womit beschäftigt sich die humane Wohnbautheorie?

Die gängigen Wohnbau-Theorie-Fächer und Publikationen umfassen in erster Linie Typologien von Wohnungs- und Gebäudegrundrissen, von Wohnbauformen und Siedlungen. Nennenswerte humanwissenschaftliche Inhalte größeren Umfangs sind meist nicht integriert.

Die hier postulierte humane Wohnbautheorie beschäftigt sich mit der baulich räumlichen Umsetzung von menschlichen Lebensräumen. Dazu muss man allerdings zuvor wissen, was ein menschlicher Lebensraum überhaupt ist bzw. sein soll. Und zu dieser Definition müssen nun alle relevanten Facetten aus den verschiedenen psychologischen sowie physiologischen Wissenschaften herangezogen und zu einem konsistenten Gesamtbild vereint werden.

Die Verknüpfungen zwischen einem Lebensraum und dem menschlichen Leben selbst bestehen aus einer ganzen Reihe an Wechselwirkungsprozessen. Die Logik dieser Zusammenhänge auf physiologischer (körperlicher, biologischer) und vor allem auf psychologischer (mentaler, emotionaler, kognitiver, sozial-interaktiver) Ebene bildet die wissenschaftliche Basis für die Ausformung von menschengerechten Lebensräumen - von baulich räumlichen Strukturen, die menschliches Leben nicht nur beherbergen, sondern im besten Sinne zur Entfaltung bringen lassen.

Es lässt sich daher eine Psycho-Logik des Wohnbaus respektive des Wohnens postulieren, welche jene Zusammenhänge zwischen dem Menschen und seinem wohnungsbezogenen Lebensraum erklärt, die unsere Existenz insgesamt massiv beeinflussen. Und es lässt sich eine Physio-Logik des Wohnens definieren, die nicht nur unsere körperliche Gesundheit, sondern auf indirektem Wege - mit ihren raumklimatischen, materialbedingten und ergonomischen Zusammenhängen - auch unser Befinden und unsere Psyche mitbeeinflussen.

Eine humane Wohnbautheorie sollte - und dies darf als Postulat für diese Arbeit gesehen werden - nicht nur praktisch anwendbar sein, sondern spürbare Vorteile für Menschen in ihren Wohnungen, Gebäuden und Siedlungen bringen.

0.3 Plädoyer für eine humane Nachhaltigkeit *Wissenschaftliche Basis und Wohnbautrends*

Wohnpsychologie bietet eine sichere wissenschaftliche Basis für die Gestaltung, Planung und Analyse von menschlichen Lebensräumen. Sie ermahnt uns dazu, auf das Wesentliche zu achten und nicht irgendwelchen aktuellen Trends und Modeströmungen hinterherzuhecheln.

Wenn wir an die Wohnungseinrichtung denken, so sind Modetrends ja häufig bereits wieder vorbei, bevor die Wohnung fertig möbliert ist. Dies setzt sich fort über Baustilrichtungen, Formen und Materialien. Hier ändern sich Modeströmungen nicht mehr ganz so schnell und können sich auch über Jahrzehnte hinweg ziehen.

Abseits von Stilrichtungen lassen sich jedoch auch noch weitere Trends erkennen.

Energiesparend zu bauen bildet beispielsweise einen sehr löblichen Trend. Jedoch bringt ein einseitiges Streben nach guten Energiekennzahlen noch lange keine hinreichende Wohnqualität mit sich. Wenn man beispielsweise den Begriff 'Passivhaus' unter die Lupe nimmt, so besagt dieser lediglich, dass ein solches Haus wenig Wärme-/Heizenergie benötigt. Es kann zwar, muss jedoch weder öko- noch biologisch noch menschengerecht sein. Es kann meterdick mit Kunststoffdämmung zugepappt sein, es kann weitab in der Einsicht liegen und dadurch mehr Verkehr produzieren, es kann einen hermetisch isolierten Bunker bilden und daher alles andere als dem menschlichen Naturell entsprechen.⁵

Energiekennzahlen sind rein physikalische Rechenwerte und sagen wenig über die Gebäudequalität aus - nicht einmal aus ökologischer Sicht und schon gar nicht aus physiologischer oder psychologischer Sicht. Sowohl die Baubiologie als auch die Wohnpsychologie mahnen davor, das Erreichen von Kennzahlen zum Fetisch werden zu lassen ohne das Zusammenwirken der Vielzahl an weiteren Kriterien zu berücksichtigen. Dadurch können nur allzu leicht viele andere ökologische, biologische und humane Qualitäten auf der Strecke bleiben.⁶

Auch hier ist wiederum eine ganzheitliche Vorgehensweise, nicht nur unter Einbindung der bauphysikalischen, sondern auch der baubiologischen/ökologischen und wohnpsychologischen Erkenntnisse gefragt.

Im Prinzip geht es um die **humane Nachhaltigkeit**⁷ von Wohnbaustrukturen.

Der Trend zum ökologischen Bauen ist zwar schön und gut - und es sei vorausgeschickt, dass hier ein Bemühen um ökologische Nachhaltigkeit nicht in Zweifel gezogen wird - jedoch birgt ökologisches Bauen bei näherer Betrachtung einen Widerspruch in sich. Jede Baustelle auf der grünen Wiese richtet aus ökologischer oder biologischer Sicht einen mehr oder weniger großen Schaden an. Wollte man wirklich etwas „Ökologisches“ bewirken, dann müsste man anstatt zu bauen ein paar Bäume auf das Grundstück pflanzen oder Ähnliches.

Man kann beim Bauen lediglich versuchen, so wenig Schaden wie möglich anzurichten - indem man beispielsweise umweltschonende Bauweisen und Materialien verwendet, mit der Ressource Boden sparsam umgeht etc.

Wie man mit sparsamem Verbrauch an Boden und Materialien trotzdem noch ein hohe Wohnqualität hinbekommen kann, dafür liefert wiederum die Wohnpsychologie reichlich Anhaltspunkte, sind doch menschliche Qualitäten nicht immer mit einem erhöhten materiellen Aufwand verbunden. Manchmal ist weniger auch mehr.

⁵ vgl. Deinsberger-Deinsweger, H. (2011).

⁶ Verkehrte Prioritätensetzung gibt dem Gebäudezweck eine falsche Orientierung. Funktionen, die ausschließlich auf diesen Zweck hin ausgerichtet sind, führen fast unweigerlich zu nachteiligen Konsequenzen. Wenn beispielsweise ein Gebäude die primäre Funktion hat, Wärme zu speichern und wenig davon nach außen zu verlieren, so folgt dies dem Zweck gute Energiekennzahlen zu erreichen. Diesem Zweck gehorchend ist es dann natürlich auch sinnvoll, Gebäude mit Kunststoffdämmung einzumanteln, Fensteröffnungen möglichst klein zu halten etc. (siehe auch Kap. 6.4.1.)

⁷ vgl. Deinsberger-Deinsweger, Harald (2013)

Wenn es um das Thema Nachhaltigkeit geht, gäbe es vor allem einen Aspekt, bei dem Wohnpsychologie eine bedeutende Rolle spielt: Je höher die menschliche Qualität von Gebäuden, desto länger werden sie tendenziell genutzt, desto länger der Lebenszyklus von Gebäuden. Je weniger menschliche Qualität ein Gebäude aufzuweisen vermag, desto eher wird es umgebaut oder gar abgerissen und neu gebaut (was wiederum mit einem entsprechenden Aufwand an Energie, Material und Transport verbunden ist).

Dieser einfache und eindeutig nachweisbare aber noch wenig entsprechend berücksichtigte Zusammenhang stellt in praktischer Hinsicht eine große Herausforderung dar, die wiederum mit einer zentralen Frage auf den Punkt gebracht werden kann: Wie plant man möglichst menschengerecht? Dazu bietet die Wohnpsychologie mit einer Vielzahl an wertvollen Informationen eine solide Basis.

Oder andersrum formuliert: Ohne die Berücksichtigung von wohnpsychologischen Aspekten ist nachhaltiges Bauen, sind nachhaltige Wohngebäude und Siedlungen nicht möglich - weder in ökologischer noch in ökonomischer und schon gar nicht in sozialer Hinsicht (um die drei meistgenannten Säulen der Nachhaltigkeit zu erwähnen).

Humane Nachhaltigkeit bedingt also auch die ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit. Die häufig genannte soziale Nachhaltigkeit⁸, bildet zwar einen guten Ansatz dazu, reicht aber bei Weitem nicht aus, um die humanen Faktoren vollständig zu erfassen, sondern beinhaltet lediglich einen kleinen Bruchteil der aus menschlicher Sicht bedeutsamen Faktoren. Daher ist es dringend anzuraten, hier den Faktor Menschlichkeit auf eine umfassende professionell aufgebaute Basis zu stellen, die alle relevanten Aspekte vereint.

0.4 Kurze Einleitung für Wohnpsychologen/innen

Plädoyer für den Wohnpsychologieberuf des 21. Jahrhunderts

Im Unterschied zu den meisten gängigen psychologischen Fachgebieten bildet hier nicht nur der Mensch selbst, sondern der menschliche Lebensraum den zentralen Untersuchungsgegenstand. Mit den Leitfragen: Was ist überhaupt ein menschengerechter Lebensraum, wie lässt sich ein solcher definieren und welche Eigenschaften sollte er aufweisen?

Wie sich zeigen wird, setzen sich die Eigenschaften vor allem aus psychologischen und physiologischen Aspekten zusammen, die aus verschiedensten wissenschaftlichen Teilgebieten stammen.

Wenn man sich die meisten Wohnbauten etwas genauer ansieht (und dies gilt nahezu weltweit), so wird der eklatante Mangel an wohnpsychologischem Know-how rasch offensichtlich.

Der Hauptgrund für dieses Defizit liegt vor allem darin, dass sich die Lebensweise der Menschen in den letzten rund hundert Jahren vielfach völlig verändert hat. Wir verbringen nicht mehr 90% der Tageszeit außerhalb von Gebäuden - auf Wiesen und Feldern, in Wäldern oder auf Märkten und Plätzen usw., sondern wir verbringen mehr als 90% der Zeit in Gebäuden. Das

⁸ Die in der Rubrik soziale Nachhaltigkeit meist genannten Aspekte beschäftigen sich i.d.R. mit vordergründigen Komfort- und Nutzungsaspekten sowie Lage, Standort und infrastrukturelle Aspekte u.dgl. (vgl. z.B. Kriterien der ÖGNB bzw. DGNB, zu finden auf den entsprechenden Homepages)

bedeutet, die Gebäude selbst sind zum **Hauptlebensraum** der Menschen geworden - eine Tatsache, auf welche die Wissenschaft erst zaghaft und stark verzögert reagiert hat und durch die sich der gegenwärtige Wohnbau folglich immer noch weitgehend orientierungslos zeigt.

Das Hauptproblem liegt aktuell darin, dass wir noch sehr weit davon entfernt sind, dass zumindest die grundlegendsten wohnpsychologischen Zusammenhänge zum allgemeinen Bildungsgut gehören.

So zieht sich der Mangel an Wissen nahezu zwangsweise über viele Gruppen hinweg - vielfach auch über jene, die mit Planen und Bauen zu tun haben - beginnend bei der Politik und jenen, die Richtlinien und Baugesetze erstellen, über die Bauträger und -entwickler bis hin zu den Planenden und den Nutzern/innen selbst.

Dies zeigt bereits das erste große potentielle Betätigungsfeld für Wohn- und Architekturpsychologen/innen auf: Bewusstseinsbildung und Aufklärungsarbeit in allen Bevölkerungsgruppen, sei es in Form von Vorträgen, Seminaren oder Publikationen und dergleichen.

Das zweite relevante Betätigungsfeld läge in der direkten Beteiligung bei Bau- und Planungsprojekten. Wie kann dabei die Rolle einer/s umfassend ausgebildeten Wohnpsychologin/en aussehen?

Als Vorbild, wie diese Rolle definiert werden könnte, böte sich jene des Bauphysikers an. Der Hauptplaner - meist ein/e Architekt/in - sollte zumindest um die wichtigsten bauphysikalischen Grundlagen Bescheid wissen. Der Bauphysiker bringt dann während der Planungsphase sein Spezialwissen ein (beginnend bei der Statik, den Themen Schallschutz und Akustik, Wärmeenergie und Dämmung, Feuchtigkeit und Diffusionswiderstände usw.).

Ähnlich ließe sich auch die Rolle eines/r Wohn- oder Architekturpsychologen/in definieren. Sinnvoll wäre es, zumindest einmal im Planungsprozess den Entwurf sorgfältig zu analysieren und die entsprechenden Ergebnisse mit den Planenden und Auftraggebern zu besprechen. Die größte Aussicht auf Erfolg gibt es natürlich bei einer kontinuierlichen Projektbegleitung: sowohl vor und während der Planungsphase als auch danach, wenn es bereits um die Aneignung und Gestaltung geht.

Die unabdingbare Voraussetzung für ein sinnvolles und erfolgreiches Einbringen von wohnpsychologischem Know-how liegt konsequenterweise darin, dass die/der Wohnpsychologin/e auch die entsprechend hohe, umfassende und transdisziplinäre Qualifikation mitbringt. Ein „klassisches“ Psychologie-Studium genügt hier erfahrungsgemäß meist nicht, da die maßgeblichen Themen an den meisten Fakultäten kaum oder nur ansatzweise behandelt werden. (Selbst Umweltpsychologie tritt, wenn überhaupt, häufig nur als kleines Nebenfach auf.)

Darüber hinaus sind fachübergreifende Kenntnisse vor allem in Richtung Baubiologie, Wohnphysiologie oder Wohnmedizin (Umweltmedizin) und den planenden Fachgebieten wie Architektur, insbesondere Wohnbau, Innenraumgestaltung, Städtebau und Siedlungswesen nicht nur von Vorteil, sondern teilweise auch unabdingbar um ein professionelles Tätigkeitsfeld aufbauen zu können.

Prinzipiell wäre das Betätigungsfeld für Wohnpsychologen/innen gewaltig, beginnend bei Beratung für einfache Personen, die ihre Wohnung umgestalten wollen, die ein Haus errichten und ihren Garten gestalten wollen, bis hin zur fachlichen Unterstützung von großen Bauträgern und -entwicklern, Planenden, Betreibern von Sonderwohnformen wie Heimen, Sanatorien und vieles andere mehr.

Jedem Wohnprojekt, ob groß oder klein, ob mit geringem oder großem Budget, würde das Einbringen von wohnpsychologischem Know-how zum Vorteil gereichen - insbesondere aus Sicht jener Menschen, die dann darin leben.

Abseits der Bau- und Planungsbranche lässt sich allerdings noch ein weiteres breites Anwendungsfeld definieren, das für „klassische“ Psychologen/innen oder Therapeuten/innen äußerst relevant sein könnte. Im Zuge einer Beratungs- oder Behandlungssituation bzw. eines therapeutischen Prozesses können viele Aspekte zu Tage treten, die mit dem unmittelbaren Lebensraum eines Menschen zu tun haben. Dabei geht es um das *„Erkennen von veritablen Einflussgrößen auf allen Ebenen der menschlichen Existenz.“*

Der Lebensraum eines Menschen beeinflusst ihn in nahezu allen Lebensbereichen und -phasen [...]. Ein Habitat hat darüber hinaus stets auch salutogene oder pathogene Wirkungen⁹, es unterstützt oder untergräbt Heilungsprozesse – körperliche/physische genauso wie psychische und psychosomatische.

Wenn man in einer Beratungssituation oder im Zuge einer therapeutischen Behandlung den jeweiligen Lebensraum der Person außer Acht lässt, werden nicht nur veritabile Einflussfaktoren ignoriert, sondern es bleibt auch das positive Potential ungenutzt, das zur Unterstützung eines Therapieverlaufs bzw. von persönlichen Entwicklungen nicht unwesentlich beitragen kann. Um dazu das positive Potential in seinem gesamten Umfang erkennen und ausschöpfen zu können, bedarf es einer fundierten und professionellen Analyse der persönlichen Lebensraumsituation bzw. des aktuellen habitatsbezogenen Beziehungsspektrums einer Person.

Auch hier liegen noch viele Möglichkeiten brach. [...] Gerade über die praktischen Anwendungsmöglichkeiten können die enormen Vorteile erst wirksam werden, welche die Wohnpsychologie über ihre zentrale Forschungsaufgabe – der Definition des menschengerechten Lebensraums – bietet.“¹⁰

In eine ähnliche Richtung formulierte es auch Kathryn Anthony: *„Most therapists failed to focus on the physical environment as a key concern in their practice yet, after having been questioned about it, recognized its importance. The physical environment often served as a significant backdrop to problems reported by their clients.“¹¹*

Die Voraussetzung für eine sinn- und verantwortungsvolle Einbindung wohnpsychologischer Erkenntnisse in Beratung, Behandlung oder Therapie liegt in der Fähigkeit, die Wirkfaktoren des Wohnumfeldes (Defizite, Mängel aber auch Potentiale) möglichst lückenlos erkennen zu können. Also auch für diesen Zweck bildet die professionelle Analyse die unabdingbare Basis.

⁹ vgl. Reichl, Herbert (2014)

¹⁰ Deinsberger-Deinsweger, Harald (2015)

¹¹ Anthony, Kathryn H. (2002). S.140

0.5 Kurze Einleitung für Architekten/innen und Planende *Plädoyer für den Architekturberuf im 21. Jahrhundert*

Wir befinden uns am Beginn eines grundlegenden Paradigmenwechsels, der nicht nur von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen getragen wird, sondern auch von einem neuen Bewusstsein im Umgang mit dem gebauten menschlichen Lebensraum.

Wenn man die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte ernst nimmt, so fordert dies eine weitgehende Neuorientierung ein - einen Wechsel der Postulate und Perspektiven insbesondere im Wohnbau.

Wenn wir uns dessen bewusst werden, dass wir eigentlich keine Gebäude, sondern Strukturen für menschliche Lebensräume planen und bauen, dann verschieben sich gleichsam automatisch die Prioritäten. Wenn diese Verschiebung auf Basis von wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen beruht, so nennen wir dies in der Wissenschaft Paradigmenwechsel¹². Ein solcher geschieht meist nicht von heute auf morgen, sondern dauert seine Zeit und mag bisweilen auch reaktionäre Abwehrreaktionen mit sich führen, ist aber im Prinzip unaufhaltsam.

Will man menschengerecht bauen, so empfiehlt es sich jedenfalls bereits hier und heute die neuen Erkenntnisse einzubinden respektive im Entwurf auf diesen aufzubauen.

Um einem angstbesetzten Vorurteil vorzubeugen: Die Berücksichtigung von humanwissenschaftlichen Kriterien steht NICHT im Widerspruch zu baukünstlerischen Ansprüchen. Im Gegenteil, je mehr man weiß, was nicht nur technisch, sondern auch aus psychologischer und physiologischer Sicht sinnvoll und machbar ist, desto mehr konzeptionelle und gestalterische Möglichkeiten eröffnen sich. Man kann dann völlig neue Wege im Wohnbau beschreiten und dabei dennoch auf humanwissenschaftlich gut abgesichertem Boden stehen, sodass die Bewohnenden nicht ungewissen Experimenten ausgesetzt werden, sondern im Gegenteil sich einer hohen Lebensqualität erfreuen können.

Es geht in der vorliegenden Arbeit auch nicht darum, sogenannte „best practice“-Beispiele zu präsentieren, die man sich als Vorbild nehmen könnte und dann nur mehr nachzuahmen bräuchte. Warum dies nicht funktioniert, wird in späteren Kapiteln erläutert. Vielmehr geht es darum, die humanwissenschaftlichen Grundlagen in einer Art zu definieren und zu strukturieren, sodass sie in der Planung und Analyse unmittelbar anwendbar werden.

Die meisten Planungsfehler bezüglich Wohnqualität entstehen jedenfalls durch unreflektierte Nachahmung oder durch simples Experimentieren ohne die Konsequenzen zu erahnen. Wenn wir veritable Fortschritte im Wohnbau erzielen wollen, dann müssen wir die Zusammenhänge hinter dem Gesamtsystem Mensch-Wohnung-Umfeld nicht nur erkennen, sondern auch entsprechend umsetzen.

Da das wissenschaftliche Know-how dafür bereits vorhanden und allgemein zugänglich ist (durch persönliche Schulung und durch Einbindung von Fachspezialisten) spricht eigentlich nichts mehr dagegen, es auch zu nutzen - zum Vorteil aller. Dabei steht uns dann eine uneingeschränkte Vielzahl an neuen Möglichkeiten offen, die wir heute noch gar nicht vollständig erahnen können. Die Planungsteams des 21. Jahrhunderts sind bzw. wären folglich wissenschaftlich versierte Entwickler von menschengerechten Habitaten.

¹² vgl. Kuhn, Thomas S. (1976) bzw. Mittelstrass, Jürgen (2004)

0.6 Kurze Einleitung für Auftraggeber und Initiatoren

Mehr menschliche Qualität zum selben Preis - geht das?

Es bleibt viel, sehr viel menschliche Qualität auf der Strecke. Es gibt kaum einen Wohnbau, kaum ein Wohnquartier, in dem nicht eine Vielzahl an vermeidbaren(!) Fehlern und Defiziten zu erkennen wäre. Bei nahezu jedem Wohnprojekt ließe sich - mit denselben finanziellen Mitteln - eine deutlich höhere Qualität (aus Sicht der Bewohnenden) erzielen.

Materielle Qualitäten sind bekanntlich häufig eine Frage des Geldes, die angeführten psychologischen Qualitäten hingegen nicht immer. Sie weisen jedoch einen fundamentalen Einfluss auf Lebensqualität und Akzeptanz auf.

Das wissenschaftliche Know-how zur Optimierung der jeweiligen Wohnqualität wäre prinzipiell vorhanden, ist aber wenig verbreitet. Umso wichtiger ist es, dass Sie als Auftraggeber und/oder Verantwortungsträger jene Qualitäten einfordern und unterstützen, die prinzipiell möglich wären; dass Sie sich nicht länger mit einer minderen Qualität zufrieden geben, wenn unter denselben Voraussetzungen stets wesentlich mehr möglich wäre.

Dabei ist es völlig einerlei, ob Sie „nur“ Ihr eigenes Häuschen in Auftrag geben oder einen riesigen Wohnkomplex - fordern Sie professionelle psychologische/humane Qualitäten genauso selbstverständlich ein wie technische Standards. Und dies ist, wie gesagt, keine primäre Frage des Geldes.

Viele wohnpsychologische Grundprinzipien lassen sich ebenso im Sozialbereich oder Low-Budget-Bereich einbringen wie im Luxus-Segment.

Menschengerechtes Bauen kann sogar helfen, Kosten zu sparen.

Dazu gibt es bereits einschlägige Erfahrungen in den USA und Kanada. Robert Gifford, einer der etabliertesten Umweltpsychologen Nordamerikas, hält dazu fest, dass ‘menschengerechtes Bauen’ nicht nur die Qualität von Gebäuden aller Art erhöht, sondern auch real finanzielle Vorteile bringen kann.¹³ Dies betrifft Wohngebäude gleichermaßen wie Arbeitsstätten und diverse andere Gebäudetypen.

Das Einbringen des entsprechenden Know-hows kann auf mehreren Ebenen umgesetzt werden: im Zuge der Formulierung von Anforderungskriterien für die Planung, im Zuge einer planungsbegleitenden Analyse oder im Zuge einer Analyse eines bestehenden Objektes, wenn es um die Definition von Verbesserungsmaßnahmen geht.

Dadurch kann gewährleistet werden, dass den künftigen Nutzern/innen unter den jeweiligen örtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen die bestmögliche Wohn-, Aufenthalts- und Arbeitsplatzqualität zuteil wird.

¹³ „Social design research can even benefit the paying client (the developer or board of directors), who often is concerned with costs and assumes that social design is a net cost to the project. Instead, social research may cost less than other planning methods; studies have documented direct savings to building projects that may be attributed to social design research. [...] An Australian study suggests that information provided by social design research can help the paying client avoid mistakes that would cost considerable money indirectly over an extended period of building's life.[...] These include chronic inefficiency in building maintenance, duplication of effort, user ignorance of building capabilities, overspending, and a design that is inappropriate for the activities housed by the building.“ Gifford, R. (2002), S.332

Robert Gifford verweist hier auf Studien, die bestätigen, dass menschengerechtes Bauen (social design) für den Auftraggeber auch finanzielle Vorteile bringen kann. Was Robert Gifford „social design“ nennt, entspricht hier dem Terminus „menschengerechtes Bauen“.

Womit bereits die zweite indirekte Ebene genannt wäre, die zu Kostenersparnissen führen kann. Eine schlechte Arbeitsplatzqualität senkt Effizienz, Konzentrationsfähigkeit und Leistungsbereitschaft. Eine schlechte Wohnbauqualität (aus sozialer und psychologischer Sicht) bringt Akzeptanzprobleme mit sich samt möglichen Folgen wie erhöhte Mieterfluktuation, Leerstände bzw. Absatzprobleme, verstärkte Tendenzen zu Vandalismus, Sachbeschädigungen, Verwahrlosung, Einbrüchen, Beschwerden, Konflikten und vieles andere mehr – von den vielen (oft weniger offensichtlichen) menschlichen Beeinträchtigungen ganz zu schweigen (wie Depressionen, Lethargie, verstärkte Burn-out-Syndrome, Gereiztheit, innere Unruhe, Angstzustände, Kontaktarmut, Vereinsamung, Misstrauen und Zwietracht unter den Bewohnenden, Entwicklungsstörungen bei Kindern etc. etc. ...)

Wohnpsychologie wirkt auf Kunden/innen vertrauensfördernd

In diesem Sinne, seien Sie dazu ermuntert, das vorhandene Know-how auch zu nutzen zum Vorteil und zum Wohle aller. Getreu dem Motto „tue Gutes und rede darüber“ könnte z.B. eine wohnpsychologische oder humanwissenschaftliche Zertifizierung von Wohngebäuden auch positive PR-Aktionen unterstützen. Erste Erfahrungen dazu zeigen, dass allein die Tatsache, dass sich Bauträger oder -entwickler mit wohnpsychologischen Qualitäten beschäftigen und bemüht sind, diese bestmöglich zu integrieren, eine starke vertrauensfördernde Wirkung auf künftige Bewohner/innen nach sich zieht.

0.7 Kurze Einleitung für Verantwortungsträger/Gesetzgeber *Plädoyer für human-orientierte Wohnbau-Richtlinien*

Es stehen bereits massenhaft humanwissenschaftliche Erkenntnisse zu Verfügung, um Gebäude und Siedlungen deutlich besser und menschengerechter zu konzipieren, als es derzeit weitgehend der Fall ist. Dieses Wissen wird aus unterschiedlichen Gründen noch kaum genutzt - mit wenigen Ausnahmen.

Einer der Gründe mag wahrscheinlich darin liegen, dass zwar die Verantwortung hinsichtlich technischer oder funktionaler Mängel durch den Gesetzgeber weitgehend klar definiert ist, bei den meisten humanwissenschaftlichen Faktoren hingegen ist dies derzeit (noch) nicht der Fall. Um es etwas überspitzt zu formulieren, auf psychologischer und sozialer Ebene darf derzeit fast nach Belieben herumgepfuscht werden, ohne juristische Konsequenzen fürchten zu müssen. Selbst Wohnprojekte, die völlig scheitern, bleiben ohne Konsequenzen für die (Planungs-)Verantwortlichen. Für die Eigentümer und die Bewohnenden sind die Konsequenzen hingegen oft gravierend, bisweilen sogar desaströs.

Lange Zeit war eine juristisch sinnvolle Formulierung von Qualitätsrichtlinien aufgrund mangelnder wissenschaftlicher Grundlagen auch nur schwer möglich, doch gegenwärtig erweist sich die wissenschaftliche Basis bereits als hinreichend breit und stabil, sodass sich dies in zufriedenstellender Form umsetzen ließe.

Da ein Land oder ein Staat letztendlich für die Lebensqualität seiner Bürger/innen verantwortlich ist, wäre es durchaus angebracht, jene menschlichen und sozialen Qualitäten im Wohnbau und Siedlungswesen verbindlich einzufordern, die prinzipiell möglich wären.

Wie gesagt, es scheitert seltener am Geld oder am fehlenden technischen Know-how, denn an einem Mangel an angewandtem humanwissenschaftlichen Know-how.

0.8 Kleine Hilfestellung für alle interessierten Personen

Was man im Alltag so zu hören bekommt ...

Sie werden sich vielleicht wundern, warum die Themen, die in diesem Buch angesprochen werden, nicht schon längst Allgemeingut sind, warum dieses Wissen nicht schon längst in der Praxis angewendet wird - wie es eigentlich selbstverständlich sein müsste. Die Gründe, die dahinter stehen, sind vielfältig und werden unter anderem im ersten Kapitel beschreiben. Sie wundern sich jedenfalls zu Recht.

Sollten Sie als Wohnungskonsument/in oder gar als Auftraggeber/in in Erscheinung treten, dann sprechen Sie die Verantwortlichen darauf an. Wundern Sie sich jedoch nicht, wenn die Mehrheit von Wohn- oder Architekturpsychologie noch nichts gehört oder eine falsche Vorstellung davon hat.

Des Weiteren ist dringend davon abzuraten, auf laienhafte Ratschläge oder fachlich einseitige (Pseudo-)Diagnosen hin Maßnahmen zu setzen. Aufgrund der Komplexität der Thematik ist die Gefahr von Fehlentscheidungen sehr hoch und die Wahrscheinlichkeit, dass gut gemeinte Maßnahmen negative Wirkungen nach sich ziehen, beträchtlich, - oft auf Ebenen, an die man vorher gar nicht gedacht hat, - oft in Bereichen, wo man es nicht erwartet hätte. Daher empfiehlt es sich, von Grund auf professionelle und seriöse Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Um sie besser erkennen und entsprechend einordnen zu können, folgt nun eine kleine Auswahl an Aussagen, die man zu wohnpsychologischen Themen im Alltag zu hören bekommen könnte:

▷ „Das sagt einem sowieso der Hausverstand.“

Alles bloß mit dem Hausverstand - also ohne solide Fachkenntnisse - lösen zu wollen, ist in der Planungs- und Baubranche fallweise durchaus nicht außergewöhnlich. Und es gibt auch eine umgangssprachliche Bezeichnung dafür: Puscherei!

(Kaum jemand käme z.B. auf die Idee, die statische Konstruktion nur nach „Hausverstand“ abzuschätzen.)

▷ „Es ist ja alles nur Gewohnheit.“

Hier wird unterstellt, dass der Mensch sich quasi an alles gewöhnen könne - also könne man folglich auch bauen oder planen, wie man wolle. Eine durchaus nicht ungefährliche Meinung, die zu beachtlichen Schäden führen kann.

▷ „Es hängt bloß von der eigenen Einstellung ab ...“

Die Annahme, dass die persönliche Einstellung zur Wohnform bzw. zum Gebäudetypus der maßgebende Faktor für die Wohnqualität sei, wird ebenfalls gerne in den Raum gestellt.

Dahinter wird (ähnlich wie bei der oben genannten Gewöhnungshypothese) wiederum eine Wunschprojektion ablesbar, mit dem versteckten Ziel, von psychologischen Grundprinzipien unbekümmert planen und bauen zu können, denn mit der richtigen Einstellung ließe sich ja fast überall gut wohnen.

▷ „*Es ist ja alles nur relativ*“ oder „*bloße Anschauungssache*“

Das Thema wird hier in seiner Bedeutung heruntergespielt oder relativiert. Solche Aussagen gelten in der Regel als Indiz dafür, dass der Wissensstand als gering zu werten ist, da die vielen universellen Gesetzmäßigkeiten und generellen Grundlagen jenen, die solche Aussagen treffen, offensichtlich nicht bekannt sind.

In der Wohnpsychologie geht es nicht um bloße Anschauungen, sondern um Fakten, die überprüfbar und nicht von subjektiver Willkür abhängig sind.

▷ Die Kopf-in-den-Sand -Taktik

Relativ weit verbreitet sind Gedankengänge wie „*wovon ich bis jetzt noch nichts gehört habe, kann schon nicht so wichtig sein*“ - häufig mit einem Nachsatz wie „*schließlich beschäftige ich mich bereits seit vielen Jahren mit Wohnbau*“.

Hier kommt die bizarre Eigenlogik „*was ich nicht kenne, gibt es auch nicht*“ zum Vorschein. Diese Pseudologik gilt als verstärkte Form der Verleugnung, damit man sich folglich gar nicht erst die Mühe machen muss, sich mit dem Fachgebiet der Wohn- und Architekturpsychologie ernsthaft zu beschäftigen.

▷ Die „*ich-weiß-bereits-alles*“-Taktik

Deutlich schwieriger zu erkennen ist der gegenteilige Typus, der bei eigenen Know-how-Defiziten gleichsam in die Offensive geht und beispielsweise behauptet, er wisse bereits alles. Aussagen wie „*ist nichts Neues*“, „*ist mir alles bereits bekannt*“ oder „*ich berücksichtige diese Dinge seit eh und je*“ deuten nicht selten auf eine Täuschung als Flucht nach vorne. Dieser Typus kann als einer der gefährlichsten bezeichnet werden, da die Wahrscheinlichkeit relativ hoch ist, dass hier vermeintliches Know-how bloß suggeriert wird, bzw. dass ein selbstzugesprochenes Halbwissen als hinreichend betrachtet wird.

Als angemessene Reaktion darauf empfiehlt es sich z.B. eine Kontrollfrage nach Standardliteratur zu diesem Thema (Wohn-, Architektur- oder Umweltpsychologie) zu stellen. Eine halbwegs informierte Person sollte wenigstens eine Handvoll wissenschaftliche Publikationen nennen und beschreiben können.

Solche und ähnliche Aussagen wurden bereits von Planenden, Bauträgern und sogar von einzelnen Professoren/innen geäußert, sodass Sie sich nicht wundern dürfen, wenn Sie derartiges im Alltag zu hören bekommen.

Selbst auf universitärer Ebene lässt einem das Maß an Unkenntnis bisweilen erschauern, wenn man z.B. auf Wohnbau-Professoren trifft, die den Unterschied zwischen Soziologie und Psychologie nicht kennen (schließlich haben ja beide mit Menschen zu tun) und daher der irrigen Meinung sind, auf letzteres verzichten zu können weil sie ja ersteres als kleines Wahlfach anbieten lassen. Jedoch befasst sich die Soziologie ihrer Definition nach mit gesellschaftlichen Themen und nicht mit jenen humanen Grundprinzipien wie sie z.B. in diesem Buch genannt werden.

Ein Paradigmenwechsel ist häufig auch mit Ängsten besetzt. Wenn man sich mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte beschäftigt, dann führt dies fast zwangsläufig zu einer Neuorientierung, gegen die sich einige zur Wehr setzen. Geht doch damit die teils begründete teils aber auch unbegründete Befürchtung einher, die bisherigen Anschauungen und Lehrmeinungen revidieren zu müssen.

Ähnlich befremdend sind bisweilen auch Aussagen von Bauprofis wie jene eines Vorstandes einer Wohnbaugenossenschaft:

▷ „Wir machen seit Jahrzehnten den gleichen Wohnbau. Warum sollen wir daran was ändern, wir sind bis jetzt noch immer (fast) alles losgeworden.“

Hier wird ein Grunddilemma angesprochen: wenn die Leute nichts anderes kennen, keine anderen Wohnerfahrungen haben, und ihnen auch keine besonders große Auswahl offen steht, dann werden sie natürlich - mangels an Alternativen - auf das zurückgreifen, was sie kriegen können und dazu häufig auch noch Zufriedenheit äußern.

Allein dieser Zusammenhang relativiert bereits die Ergebnisse von Zufriedenheitsumfragen beträchtlich.

▷ „Umfragen belegen eine hohe Wohnzufriedenheit“

Unter Spezialisten/innen ist es längst kein Geheimnis mehr: **Umfragen zur Wohnzufriedenheit sind KEIN verlässlicher Gradmesser für Wohnqualität**, sondern reflektieren in erster Linie die Erwartungshaltung der Befragten.

In der Fachliteratur ist daher bisweilen auch vom Zufriedenheitsparadoxon die Rede. Dies bezeichnet ein Phänomen, dass Zufriedenheitswerte in offensichtlich stark benachteiligten Wohnanlagen höher ausfallen können als in qualitativ besser gestellten Wohnobjekten.¹⁴

Daher beinhalten bloße Zufriedenheitsumfragen (wenn man sie nicht in einen größeren Gesamtkontext stellt) für sich allein noch keine allzu hohe wissenschaftliche Aussagekraft, sondern liefern viel eher (schein)beruhigende Ergebnisse für die Auftraggeber/innen.

Ergänzend dazu meint Terence R. Lee sogar, dass es als hoffnungsloses Unterfangen bezeichnet werden darf, mittels Umfragen herausfinden zu wollen, was z.B. Wohnqualität bedeutet. Er bezeichnet dies als eine sehr niedere Verfahrensebene, denn:

„Erstens funktioniert diese Methode nicht gut, weil die Menschen nicht wissen, was sie wollen, solange sie keine alternativen Erfahrungen gemacht haben. Das hindert sie natürlich nicht, einem höflichen Interviewer eine Antwort zu geben.“

*Zweitens haben sie eine außerordentliche Fähigkeit, sich an das, was man ihnen anbietet, anzupassen und es mit freundlichen Augen zu betrachten. Die Ansicht, dass es eine große bewegliche Bevölkerungsgruppe gibt, die – so unbeirrt wie Wasser seinen Weg findet – in eine optimale architektonische Umgebung ziehen würde, sobald sie angeboten wird, ist sicherlich irrig.“*¹⁵

Dies bedeutet jedoch auch, dass nur fachlich aufgeklärte Personen viele der bedeutsamen humanen Qualitäten überhaupt erkennen können und für die Praxis, dass man diese den Interessenten in irgendeiner Form näher bringen sollte.

Verantwortungsbewusste Personen, die man als positive Ausnahmen in Sachen Wohn- und Architekturpsychologie durchaus bereits antreffen kann, werden Sie relativ rasch erkennen: z.B. daran, dass sie um das Thema zumindest ansatzweise Bescheid wissen und bemüht sind, darüber aufzuklären und dies in ihrer praktischen Arbeit bzw. in der Ausbildung einzubringen. Vor allem erkennen Sie diese Personen daran, dass sie sich dessen bewusst sind, dass Wohn-

¹⁴ Nähere Ausführungen dazu im Kap. 5.8.6.

¹⁵ Lee, Terence R. (1973). S.45

psychologie schlussendlich den Kern der Wohnbauaufgabe betrifft - den wohnenden Menschen selbst - seine Gesundheit, seine Entwicklung und sein Wohlergehen sowie das zwischenmenschliche Zusammenleben. Personen, die sich der Bedeutung des Themas bewusst sind, erkennen Sie daher auch daran, dass sie, wenn sie nicht selbst in diesem Fach spezialisiert sind, entsprechende Fachkräfte zu Rate ziehen bzw. bei Projekten miteinbeziehen.

0.9 Plädoyer für einen Wohnbau befreit von Ideologien *Aufforderung zum kritischen Hinterfragen*

Damit sind nicht nur politische oder religiöse Ideologien gemeint, sondern vor allem die vielen Privatideologien - die man in der trivialen Ratgeberliteratur genauso vorfindet wie auf Universitäten. Sobald man seine eigenen Ansichten und Meinungen verallgemeinert oder gar verabsolutiert, ist man nicht nur auf dem sprichwörtlichen Holzweg, sondern auch alles andere als wissenschaftlich unterwegs.

Dies haben nicht nur bereits Karl Popper¹⁶ und viele andere erkannt sowie ausführlich dokumentiert, sondern kann auch im Alltag häufig beobachtet werden.

Will man einen sinnvollen Weg beschreiten, der auch real zu einer Wohnqualitätsverbesserung führen soll, so muss man ständig auf der Hut sein. Denn gerade beim Thema Wohnen und Wohnbau findet man massenhaft schwindelerregende Thesen.

Dazu zählen Lehrende und Ratgeber/innen, die ihre eigenen Vorstellungen vom stilvollen Bauen, vom richtigen Wohnen und Einrichten als allgemein gültig präsentieren.

Dazu zählen genauso Autoren/innen, die versuchen, die gesamte Menschheit in zwei, vier, fünf oder zwölf (Wohn)Typen zu unterteilen - wohl wissend, dass es diese Typen nie in reiner Form gibt, und dass sämtliche solcherart vereinfachte Typologisierungen einer wissenschaftlichen Hinterfragung nicht standhalten, sondern sich maximal als Unterhaltungslektüre eignen.

Dazu zählen Personen, die sich selbst eine Begabung dafür zusprechen, fiktive (d.h. physikalisch nicht erkennbare aber intuitiv „erspürbare“) unterirdische „Störzonen“ ausfindig zu machen, - wohl wissend, dass unter streng kontrollierten Bedingungen jede Person, die sich dafür begabt hält, eigene, andere Störzonen findet - dass also auch hier keine Verallgemeinerung möglich ist, sondern dass die vermeintliche Störzone (wenn überhaupt) nur für das jeweilige Individuum selbst gültig sein kann.

Die Aufforderung zum kritischen Hinterfragen gilt vor allem auch für Architekturstudierende.

Die didaktische und wissenschaftliche Qualität von Architekturlehrenden erkennt man unter anderem auch daran, wie sehr sie eigene subjektive Anschauung - die private Ideologie - verabsolutieren. Dazu ist man naturgemäß dann besonders leicht verleitet, wenn man sich in einer quasi-autoritären (Macht-)Position befindet (z.B. als Professor/in gegenüber Studierenden).

Je dünner der wissenschaftliche Hintergrund, desto mehr Gewicht erhalten in der Regel stilistische Anschauungen und grafische Formalismen oder es werden nur mehr bloße Einstel-

¹⁶ vgl. Popper, Karl (2005)

lungen und Auffassungen (also Privatideologien) kommuniziert - wobei natürlich stets insgeheim erwartet wird, dass die Studierenden auch dieselben annehmen werden.

Das Dilemma dabei ist, dass meist nicht nur andere Auffassungen sehr schnell als persönliche Angriffe gewertet und dementsprechend abgewehrt werden, sondern dass auch wissenschaftlich abgesicherter Input von außen häufig als Gefahr empfunden wird, weil er in der Lage ist, eingefahrene Sichtweisen aufzubrechen und die eigenen mühsam errichteten Gedankengebäude umzustürzen.

Wer jedoch auf einer wissenschaftlichen Basis aufbaut, für den ist jede neue wissenschaftliche Erkenntnis ein willkommener Baustein, um das eigene Wissensgebäude weiter auszubauen oder zu verbessern - dies gilt gleichermaßen für Lehrende, Studierende oder Ausführende.

Daher sei hier die Empfehlung ausgesprochen, sich an seriöser wissenschaftlicher Fachliteratur¹⁷ zu orientieren, die auf konkreten Forschungsergebnissen aufbaut - dann ist man in der Lage, den sicheren Weg zu gehen, der viele neue Qualitäten ermöglicht.

Die Aufforderung zum kritischen Hinterfragen soll natürlich auch vor dem Inhalt der vorliegenden Arbeit nicht Halt machen. Seien Sie also bitte dazu aufgefordert, die Themen zu überprüfen respektive Ergänzungen und Erweiterungen zu erforschen und zu publizieren.

Ziel sollte es letztendlich sein, ein möglichst vollständiges theoretisches wie praktikables Konzept der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, um die humanen Qualitäten von Gebäuden aller Art nachhaltig erhöhen zu können.

¹⁷ siehe Literaturliste im Anhang

1 Einleitung und Grundlagen

1.1 Worum geht es in dieser Thematik?

Die Erfassung von wissenschaftlichen Grundlagen zur Konzipierung, Analyse und Gestaltung menschengerechter Lebensräume bildet den zentralen Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Es werden die Grundzüge einer umfassenden, human-orientierten **Wohnbautheorie** vorgestellt, welche die komplexen Zusammenhänge zwischen Mensch, Wohnung und Umfeld erfassen kann und somit fundierte Schlussfolgerungen für eine menschengerechte Wohnbauplanung ebenso indizieren kann wie für eine detaillierte Analyse von geplanten oder bestehenden Habitatstrukturen.

Als **Habitatstrukturen** werden in diesem Kontext die baulich räumlichen Strukturen eines Habitats, eines menschlichen Lebensraums bezeichnet. In der Regel handelt es sich dabei um Wohnung plus Freiräume, Gebäude plus Umfeld respektive Siedlungen.

Prinzipiell wird der folgende Ansatz vorangestellt: Gleich welche örtlichen, klimatischen, materiellen und finanziellen Bedingungen in der jeweiligen Situation vorherrschend sein mögen, an jede Wohnbauplanung richtet sich vor allem die Hauptanforderung, baulich räumliche Strukturen zu entwickeln und zu gestalten, die im besten Sinne einen menschlichen Lebensraum bilden können.

Besondere Bedeutung kommt bei der Entwicklung einer am Menschen orientierten Theorie naturgemäß den Humanwissenschaften, speziell den unterschiedlichen psychologischen Wissenschaften zu. Und wie bei jeder anderen theoretischen Konzeption können auch hier wissenschaftstheoretische, insbesondere systemtheoretische Perspektiven zu wertvollen Erkenntnissen führen.

Der Bezug zur Architekturpsychologie liegt auf der Hand - wenn beispielsweise die Architektur- und Wohnpsychologin Antje Flade bereits die Zieldefinition für Architekten und Psychologen vorgegeben hat indem sie festhielt, dass beide bestrebt seien, „*die Lebensqualität zu verbessern*.“¹ Peter Stringer verstärkte die Verknüpfung indem er postulierte, „*dass Architekturpsychologie Architektur und Psychologie zugleich ist*“² und zugleich davor warnte, vorsätzlich Schranken zwischen den beiden aufzubauen. So stellte er an der berühmt gewordenen internationalen Konferenz von Strathclyde (1969, Schottland)³ die Forderung auf, dass sich die Rollen von Architekten und Psychologen ergänzen sollten und gleich einleitend festhielt: „*Architektur und Psychologie sind durch ähnliche Grundprozesse gekennzeichnet. Sie können also nach vielen Gesichtspunkten als eine und dieselbe Sache bezeichnet werden*.“⁴

Selbst wenn hinter dieser Aussage eine Wunschprojektion stehen sollte, so wird damit dennoch die, oft übersehene, enge thematische Verknüpfung zwischen Architektur und Psy-

¹ Flade, Antje (2008) S. 18

² Stringer, Peter (1973) S.11

³ Ein Großteil der Konferenzbeiträge sind in dieser Publikation nachzulesen: Canter, David V. (Hg.) (1973)

⁴ Stringer, Peter (1973) S.10

chologie klar angesprochen. Dies trifft noch im verstärkten Ausmaß für den Wohnbau zu: Steht doch die Psychologie⁵ vereinfacht gesagt für eine Wissenschaft vom menschlichen Empfinden, Denken und Handeln, während der Wohnbau (bzw. die Architektur allgemein) zuständig ist für die Errichtung von baulich-räumlichen Strukturen, in welchen sich eben diese menschlichen Prozesse abspielen können oder welche in sich menschliches Leben beherbergen können. Von daher stellt Wohnbau-Planung, unabhängig davon, ob sich die Planenden selbst dessen bewusst sind oder nicht, eine Form der angewandten Psychologie dar.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Wohnbauten oder Wohnungen in verschiedenster Art und Weise immer den „ganzen“ Menschen beeinflussen oder beeinträchtigen. Ein Wohnbau repräsentiert den unmittelbaren Lebensraum eines Menschen, er betrifft seine Wahrnehmungen und Empfindungen, seine Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, seine zwischenmenschlichen Beziehungen, seine Gesundheit, sein physisches, emotionales und mentales Wohlergehen.

Für eine entsprechende Lebensraum-Planung ist es folglich notwendig, eine möglichst „ganzheitliche“ Wohnbautheorie zu erstellen, die den Menschen in seiner Gesamtheit wahrnimmt und nicht nur einzelne Facetten des Mensch-Seins berücksichtigt.

Die zu erstellende Wohnbautheorie muss also vom Prinzip her multidisziplinär angelegt sein, um eine praktisch-empirische Relevanz aufweisen zu können. Obwohl die Psychologie mit all ihren Teildisziplinen eine unentbehrliche Quelle für die Konzipierung der Wohnbautheorie darstellt, sind zusätzlich noch verschiedene weitere Aspekte von großer Bedeutung, die aus anderen Fachgebieten stammen, wie der Physiologie, Baubiologie, Soziologie, Architektur u.v.a.m.

Dabei werden schon die ersten Gefahren ersichtlich: Welche Aspekte oder Ansätze sollen nun in die theoretische Konzeption aufgenommen werden und welche nicht?

Die eine Gefahr liegt darin, dass zu wenige oder die falschen Facetten eingebunden werden und dass diese Konzeption dadurch lückenhaft und unvollständig bleiben könnte. Eine zweite, quasi gegenteilige Gefahr besteht darin, dass die thematische Auflistung ins Endlose ausufert und dadurch nicht nur unüberschaubar, sondern auch unbewältigbar werden könnte. Und schließlich läge eine dritte Gefahr in einer allzu beliebigen und zusammenhanglosen Auflistung von wohnbaunahen Themen und Ansätzen, was naturgemäß weder theoretisch noch praktisch zu einem zufriedenstellenden Resultat führen würde.

Um den ersten beiden Gefahren begegnen zu können, wurde eine spezielle **Facettenmethodik**⁶ konzipiert und angewandt, mit der die einzelnen Facetten aus unterschiedlichen Wissenssachsbereichen gefiltert und in das wohnbautheoretische Konzept integriert werden können.

Um die dritte Gefahr zu eliminieren, musste dem Ganzen eine innere logische Kohärenz gegeben werden. Es musste in terminologischer wie systemischer Hinsicht ein geeignetes Gesamtkonzept entwickelt werden, an welchem die einzelnen Facetten angeknüpft werden können. (mehr dazu in Kap. 6)

Allem voran soll hier einem zentralen Begriff auf den Grund gegangen werden: Was bedeutet „Menschlichkeit“ im Wohnbaukontext und was bedeutet Wohn(-Bau-)Qualität aus der Per-

⁵ z.B. im Brockhaus (2007) findet man unter dem Begriff Psychologie: „die Wissenschaft von den Formen und Gesetzmäßigkeiten des Erlebens und Verhaltens, bezogen auf Individuen und Gruppen.“

⁶ siehe Kap. 2.5. Facettenmethodik

spektive der Bewohnenden? Wie lässt sich also ein **menschengerechtes Habitat** wissenschaftlich definieren?

Zur Erfassung dieses Begriffs des menschengerechten Habitats sind vor allem zwei Grundlagen zu ermitteln und konkret zu definieren:

- a) Zum einen muss das mannigfaltige Spektrum an Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen Mensch und Wohnumwelt (Wohnung samt Umfeld) eruiert und systematisch erfasst werden.
- b) Zum anderen müssen die generellen wohnungsbezogenen Bedürfnisse erkannt und konkret beschrieben werden. Wohnqualität bildet dabei das Resultat dieser Beziehungen und Wechselwirkungen, die auf mehreren Ebenen zustande kommen. (Näheres dazu in Kap. 6)

Die in diesem Sinne zu entwickelnde systemische, humanwissenschaftliche Wohnbautheorie (Habitattheorie) versucht im Prinzip nichts anderes, als diesen menschengerechten Lebensraum wissenschaftlich zu erfassen. Sie soll im Endeffekt dazu herangezogen werden können, um einerseits unterschiedliche wohnbauliche Phänomene besser erklären zu können und um andererseits praktikable Rückschlüsse für die Wohnbaupraxis ziehen zu können.

Um einen Wohnbau möglichst menschengerecht ausführen zu können, muss eine entsprechende wissenschaftliche Grundlage zur Verfügung stehen. Der aktuelle, markante Mangel liegt jedoch gerade darin, dass eine solche "Wissenschaft von der Gestaltung menschlicher Lebensräume" bis dato noch kaum oder nur in vereinzelten, verstreuten Ansätzen in Erscheinung getreten ist. Mehr dazu im nächsten Kapitel.

1.2 Hinführung zur Problemlage

„Ich glaube, dass in diesem Jahrhundert [= das 20. Jhd., Anm. d. Verf.] sich das Leben der Menschen so grundsätzlich verändert hat, dass ich es eigentlich grotesk finde, dass wir heute immer noch bauen wie in den 20er Jahren.“⁷

Könnte man Margarete Schütte-Lihotzky, die sich praktisch ihr ganzes langes Leben lang mit Wohnbauthemen beschäftigt hat, heute noch einmal dazu befragen, so würde ihre Aussage wohl kaum anders ausfallen. Daher drängt sich die Frage auf, warum in den letzten nunmehr rund 100 Jahren zwar auf material-, fertigungs- und bautechnischem Gebiet riesige Fortschritte verbucht werden konnten, in inhaltlicher qualitativer Hinsicht bzw. in humaner und wohnbaustruktureller Hinsicht jedoch kaum oder nur relativ geringe Weiterentwicklungen erkennbar sind - abgesehen von der durchschnittlich komfortableren Ausstattung und der sukzessiven Flächenvergrößerung pro Person. Diese Faktoren sind jedoch eher der allgemeinen Hebung des Wohlstandes bzw. den technologischen und sozioökonomischen Entwicklungen zuzuschreiben und nicht den wohnbau- oder humanwissenschaftlichen selbst.

Aus humanwissenschaftlicher Perspektive ergeben sich wohnbautheoretische Fortschritte dann, wenn man besser in der Lage ist, die Parameter von menschengerechten Lebensräumen so zu definieren, dass sie auch anwendbar sind und konkrete Vorteile für die Bewohnenden bringen können (und zwar unabhängig vom Wohlstandgrad einer Gesellschaft).

⁷ Zitat: Schütte-Lihotzky, Margarete (1995).

Konkret sind Fortschritte in diesem Sinne dann gegeben, wenn mit denselben finanziellen und technischen Mitteln eine höhere menschliche Qualität generiert werden kann.

Als mögliche Antwort auf oben gestellte Frage nach den Ursachen für den spärlichen Fortschritt in den wohnbaubezogenen Wissenschaften sei folgende These in den Raum gestellt:

Im Gegensatz zu vielen anderen Wissens- und Fachgebieten fehlt es im Wohnbau an theoretischen humanwissenschaftlichen Grundlagen, die - im Konnex zur praktischen Anwendung samt empirischem Feedback - einer Weiterentwicklung neue, richtungsweisende Impulse geben könnten.⁸

Da man in der Wohnbautheorie relativ rasch an die Grenzen des spärlich vorhandenen wissenschaftlichen Fundaments zu stoßen scheint, blieben bei der Wohnbauplanung lediglich die empirischen Wege offen (mit den beiden gängigsten Methoden "Versuch und Irrtum" sowie der "Nachahmung des bereits Vorhandenen"). Im Vergleich mit theoriegeleiteten Methoden nehmen die rein empirischen Methoden vom Prinzip her sehr viel längere Zeiträume in Anspruch, um zu veritablen Ergebnissen zu kommen, und generieren meist vergleichsweise marginale Verbesserungen. So lässt sich der von Schütte-Lihotsky und einigen anderen wahrgenommene zaghafte Fortschritt im Wohnbau erklären. Will man nun die Weiterentwicklung beschleunigen und auf ein zeitgemäßes Niveau bringen, so besteht der logische und potentiell erfolgversprechende Ausweg darin, die theoretische wissenschaftliche Ebene auszubauen, wie es in anderen Wissenschaften bereits seit langem selbstverständlich und äußerst erfolgreich praktiziert wird.

Dies würde einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit folgen: Der Fortschritt in angewandten Wissenschaften ist umso schneller, ausgiebiger und ertragreicher, je besser die theoretische Basis entwickelt ist. Dies gilt beispielsweise sowohl für Physik, Chemie, Mathematik und die damit verbundenen technischen Wissenschaften inklusive der Bautechnik als auch für die meisten Humanwissenschaften (wie Medizin oder Psychologie). Hingegen ist bei allen Wissensgebieten, die allein auf empirisch gewonnenen Erkenntnissen beruhen, die Entwicklung deutlich langsamer bis kaum erkennbar.

Aus umgekehrter Perspektive sind jedoch auch die Forschungsfortschritte in der Wohn- und Architekturpsychologie nach den etwas euphorischen Anfangsjahren in den 1970er Jahren etwas ins Stocken geraten. Weil auch in die Gegenrichtung das empirische Feedback aus der Bau- und Planungsbranche nicht oder nur spärlich fließt. So gelangen viele Probleme und Fragestellungen, die in der Wohnbaupraxis auftauchen, häufig erst gar nicht zu den humanwissenschaftlich Forschenden.

Was den Wohnbau betrifft, so mangelt es bis dato nicht nur an anwendungsorientierten wissenschaftlichen Grundlagen, viel mehr noch mangelt es in der Grundlagenforschung selbst an einem speziellen transdisziplinären Wissenschaftsfach, welches das menschliche Habitat in den Mittelpunkt stellt und dieses wissenschaftlich definiert und erklärt. Am nächsten kommt diesem Fach naturgemäß die Wohn- und Architekturpsychologie (neben der Themengruppe Baubiologie/Wohnphysiologie/Umweltmedizin - siehe auch Kap. 2.4).

Wie bereits erwähnt, nimmt die Absicht, die komplexen Zusammenhänge zwischen dem Menschen und seiner Wohnumwelt zu beschreiben, eine zentrale Stellung in dieser Arbeit ein. Dementsprechend wird es notwendig, die wohnbautheoretische Thematik quasi über fachliche Grenzen hinweg auszuweiten. Dabei werden weniger die einzelnen Begriffe „Wohnen“

⁸ vgl. Deinsberger, Harald (2007b). S.3

oder „Wohnbau“ abgehandelt, sondern es wird vielmehr das gesamte „System“ Mensch-Wohnung-Umfeld einer Betrachtung unterzogen.⁹ Untersucht und beschrieben werden insbesondere die Wechselwirkungsprozesse, die Kontaktprozesse, die Austauschprozesse zwischen den Komponenten dieses „Systems“. Spezielles Augenmerk gilt dabei der physisch-materiellen Manifestation dieses Systems, das heißt den baulich-räumlichen Ausformungen wie auch den Funktionen der architektonischen Hülle und des wohnlichen Umfeldes.

Wo liegt das Problem konkret?

(A) Aus der praktischen Perspektive:

(1) Jeder Standort eines Wohnbauprojektes unterscheidet sich von jedem anderen - allein dadurch, dass die jeweilige Wohnumwelt samt den damit verbundenen psychologischen und physiologischen Wirkfaktoren andere, eigenständige Charakteristiken in sich birgt. Dadurch wird jedes adäquate Planungskonzept, das menschen- und standortgerecht sein soll, ein eigenständiges sein müssen. Selbst wenn es gelingen würde, für einen Standort eine optimale Lösung zu finden, so kann diese so gut wie nie eins zu eins auf andere übertragen werden.

Empirische Erkenntnisse, die auf eigenen Erfahrungen oder jenen anderer Personen beruhen, sind daher (wenn überhaupt) nur sehr bedingt verallgemeinerbar, nur stark eingeschränkt übertragbar auf andere Projekte.

(2) Selbst wenn man sich an existierenden Beispielen orientiert, diese analysiert und versucht, die positiven und negativen Aspekte herauszufiltern um dann diese subjektiv empirisch gewonnenen Erkenntnisse für neue Entwürfe zu adaptieren, dann lauert danach bereits das nächste Problem.

Subjektivität ist bekanntermaßen wesentlich irrtumsanfälliger als eine Analyse nach objektiv verifizierbaren Kriterien. Jedoch erfolgt derzeit, in Ermangelung einer allgemein gültigen theoretischen Basis, jede Analyse nach eigenem Ermessen, nach eigenen Kriterien und eigener Schwerpunktsetzung.

(3) Kurz gesagt: Es gibt zwar vereinzelte Aspekte und Zusammenhänge, die verallgemeinerbar sind, jedoch mangelt es an einer umfassenden und wissenschaftlich fundierten Theorie von genereller Gültigkeit, auf die man beim Entwurf oder bei der Analyse eines Wohnbaus zurückgreifen könnte.

(B) Aus der theoretischen Perspektive:

In wissenschaftlicher Hinsicht besteht ein tiefer Graben zwischen Architektur und Humanwissenschaften - beginnend bei der Forschung über die Ausbildung bis hin zur Praxis.

(a) Architekten/-innen planen und entwickeln Wohnbaustrukturen, befassen sich demzufolge in erster Linie a priori mit Wohnbauten – das heißt, bevor sie bewohnt sind. Die Architektur-Ausbildung basiert größtenteils auf technischen und künstlerischen Fundamenten, die auf die Errichtung und Gestaltung von Gebäuden abgestimmt sind.¹⁰ Eine wissenschaftlich exakte Definition des gebauten menschlichen Habitats wird im Regelfall nicht geboten, meist

⁹ Die theoretische Positionierung beruht primär auf: Deinsberger, H. (2007)

¹⁰ Dies scheint ein generelles internationales Problem des gegenwärtigen Ausbildungs- und Wissenschaftssystems zu sein. So berichtet z.B. Azra Churchman: „It is fascinating that, in the list of planning skills and competences [...] under the category of substantive knowledge that planners need to have, there is no subclassification of knowledge about people, their needs and their preferences.“ Churchman, Arza (2002) S.191f

begnügt man sich bei diesem Thema mit der Vermittlung von Erfahrungswerten und diffusen Meinungen. Daher bleiben menschliche Themen vielfach der eigenen Intuition bzw. dem Einfühlungsvermögen der Planenden überlassen.

(b) Humanwissenschaftler/-innen (wie Psychologen/-innen oder auch Soziologen/-innen) können auf ein vergleichsweise breites wissenschaftliches Fundament zurückgreifen, das sich in erster Linie auf den Menschen fokussiert. Sie untersuchen Wohnbauten für gewöhnlich erst, nachdem sie errichtet und eine Zeit lang bewohnt sind - also *a posteriori*.¹¹ Die eigentlichen Untersuchungsobjekte sind dabei die Menschen im Kontext zum räumlichen und/oder sozialen Umfeld. Sie mögen daraufhin zwar aus dem eigenen fachlichen Blickwinkel heraus die eine oder andere Empfehlung abgeben, die einen wertvollen Input für einen Planungsprozess bedeuten kann, jedoch zählt es für gewöhnlich nicht zu deren Ziel, eine komplette Planungstheorie für neu zu errichtende Wohnbaustrukturen zu kreieren.

Dahingehend zog die Wohn- und Architekturpsychologin Antje Flade 2008 ein leicht resignatives Zwischenresümee: *„Architekturpsychologie ist ein schwieriges Forschungsfeld, weil sich im Laufe der Zeit sowohl die Umwelten als auch die Menschen verändern [...]“*¹² und sie meint weiter, indem sie zur Kernproblematik (aus psychologischer Sicht) vordringt: *„Wenn die Zeitdimension außer Acht gelassen wird, die Bestandsaufnahme und Bewertung eines Bauprojekts also nur zu einem einzigen Zeitpunkt erfolgt, erhält man immer nur eine Momentaufnahme, die für andere Zeitpunkte nicht repräsentativ sein muss.“*¹³

Dies bedeutet nichts anderes, als dass Psychologen/-innen derzeit jeweils nur den momentanen Zustand, das momentane Setting untersuchen können. Eine vorausschauende planungstheoretisch relevante Expertise können sie jedoch (noch) nicht bzw. nur bruchstückhaft abgeben.

(c) Conclusio aus (a) und (b): Wir können zwar gemäß gut erforschten physikalischen, chemischen und mathematischen Grundsätzen hervorragend Bauwerke planen und umsetzen. Und wir können im Nachhinein ausführliche Nutzeranalysen (Post-Occupancy-Evaluations) erstellen (lassen). Wenn es jedoch um die vorausblickende Planung und Gestaltung von menschengerechten Lebensräumen geht, so stand uns keine Gesamtheorie mit wissenschaftlich untermauerten und konkret anwendbaren Grundsätzen zur Verfügung.

Genauer gesagt fehlte eine wissenschaftliche Gesamtkonzeption, die einen „menschengerechten Lebensraum“ derart umfassend definiert, dass sich daraus direkte Rückschlüsse für die Gestaltung und Ausformung von baulichen Strukturen ableiten lassen.

Dieses „**Theoriendefizit**“ ist in den Wohnbau behandelnden Wissenschaften äußerst evident wie urgent und wurde in der Fachliteratur bereits mehrfach kommentiert, wie im Kap. 1.4. dargestellt.

Doch vorher noch zu den notwendigen Eigenschaften, die eine solche Wohnbautheorie aufweisen sollte.

¹¹ „Planning’s mandate is to focus on the future, whereas environmental psychology studies the past and the present and only sometimes is willing to hazard a guess as to what this means for the future.“ Churchman, Arza (2002). S.193

¹² Flade, Antje (2008). S.16

¹³ Flade, Antje (2008). S.17